

Christina LEIBFRIED: *Sinologie an der Universität Leipzig. Entstehung und Wirken des Ostasiatischen Seminars 1878–1947*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2003. 213 S.; Ill. (= Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe B, Bd. 1). ISBN 3-374-02077-1. €34,00.

Die im Juni 1878 genehmigte Einrichtung einer Professur für ostasiatische Sprachen an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig stellt den Ausgangspunkt der auf einer Magisterarbeit beruhenden Studie über die Entwicklung der Sinologie in Leipzig „von den Anfängen des Faches in den 1890er Jahren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges“ (S.9) dar.

Leibfried gibt zunächst einen Überblick über das zunehmende Interesse einzelner deutscher Gelehrter an Chinastudien im 19. Jahrhundert und über eine mögliche Periodisierung der akademischen Institutionalisierung der Sinologie. Ohne nach dem Institutionalisierungsgrad anderer philologischer Disziplinen zu fragen, spricht Leibfried von der verspäteten Institutionalisierung des Faches Sinologie.<sup>1</sup> Der Hinweis auf die Einrichtung sinologischer Lehrstühle in anderen Ländern muß differenzierter ausfallen (S.183). Während Frankreichs Pionierrolle bei der akademischen Institutionalisierung der Sinologie offensichtlich ist, wurde die Qualität der in England eingerichteten Lehrstühle für Chinesisch schon von den Zeitgenossen durchaus kritisch beurteilt. Eine „detaillierte übergeordnete Darstellung einzelner Institute oder der gesamten deutschen – oder gar deutschsprachigen – Sinologie“ wurde „noch nicht erarbeitet“ (S.21).<sup>2</sup>

Ihre Darstellung der Geschichte der Sinologie in Leipzig beginnt Leibfried mit Leben und Wirken von Georg von der Gabelentz (S.25–50). Schon dessen Vater, Hans Conon von der Gabelentz,<sup>3</sup> hatte in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts Besprechungen mehrerer chinakundlicher Arbeiten publiziert. Die Proto-Institutionalisierung des Faches setzte im deutschsprachigen Raum – läßt man den nie aktivierten Lehrstuhl für Julius Klaproth in Bonn außer Betracht – eben um jene Zeit ein: Wilhelm Schott wurde 1838 zum außerordentlichen Professor an der Berliner Universität ernannt. Der Sanskritist Hermann Brockhaus – der unter anderem auch Vorschläge zur Erstellung eines Chine-

---

1 Der Prozess der Institutionalisierung fällt bei den meisten im heutigen Sprachgebrauch geisteswissenschaftlichen Disziplinen ins 19. Jahrhundert. Die Fachbezeichnung wurde meist mit der Einrichtung entsprechender Lehrstühle festgeschrieben. Vgl. dazu Georg LEHNER: „Sinologie – Notizen zur Geschichte der Fachbezeichnung“, in: *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 27 (2003), S. 189–197, vor allem S. 194.

2 An dieser Stelle wäre zumindest der Hinweis auf Bernhard FÜHRER: *Vergessen und verloren. Die Geschichte der österreichischen Chinastudien*. Bochum: Projekt Verlag 2001 (= edition cathay 42) angebracht gewesen; ebenso bei der Erwähnung von Sinologen (alt)österreichischer Herkunft (Gustav Haloun, Arthur von Rosthorn, Erwin Ritter von Zach). – Vgl. dazu meine Rezension in *NOAG* 171–172 (2002), S. 325–329.

3 Vgl. dazu Martin GIMM: „Hans Conon von der Gabelentz (1807–1874) und die erste mandchurische Grammatik in Deutschland (Briefe aus dem Nachlaß)“, in: *Oriens Extremus* 40 (1997), S. 217–262, sowie Helwig SCHMIDT-GLINTZER: „Von der Kuriosität zur Kostbarkeit. Aus der Frühzeit der Arbeit an den orientalischen Handschriften und seltenen Drucken in Deutschland“, in: Stanca SCHOLZ-CIONCA (Hg.): *Wasser-Spuren. Festschrift für Wolfram Naumann zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden: Harrassowitz 1997, S. 123–140.

sisch-Wörterbuches publizierte<sup>4</sup> – bot an der Universität Leipzig Chinesisch-Lehrveranstaltungen an.

Leben und Wirken von August Conrady (S.51–114) stehen im Mittelpunkt der Untersuchung: Conrady, 1864 in Wiesbaden geboren, hatte in Heidelberg, Jena, Straßburg und Würzburg zunächst klassische Philologie, dann Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft studiert. Nach der Promotion (1886 in Würzburg) und seiner Übersiedlung nach Leipzig interessierte sich Conrady vor allem für sino-tibetische Sprachen. Seit dem Sommersemester 1893 bildete das Chinesische den Schwerpunkt seiner Lehrtätigkeit. Wichtige Impulse erhielt Conrady – der sich unter anderem 1903 für acht Monate in Peking aufgehalten hatte – durch den Historiker Karl Lamprecht, der das Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig leitete und wesentlichen Anteil an der – im Mai 1913 beschlossenen – Einrichtung eines Ostasiatischen Seminars an der Universität Leipzig hatte (zur Gründung vgl. S.75–80).

Der „Einbruch der Politik“, von Leibfried erst für 1933 konstatiert, begann sich bereits 1914 abzuzeichnen. Die – von Conrady angeregte – Übersetzung offizieller deutscher Kriegsnachrichten ins Chinesische sollte der Berichterstattung der in Ostasien dominierenden britischen und japanischen Presse entgegenwirken. Zum Abschluß des Habilitationsverfahrens von Bernhard Karlgren konnte Conrady im Mai 1915 ins neutrale Schweden reisen. Trotz der enormen wirtschaftlichen Schwierigkeiten nach dem Ersten Weltkrieg gründete der Conrady-Schüler Bruno Schindler in den frühen zwanziger Jahren in Leipzig den Verlag „Asia Major“, der das Sprachrohr der Leipziger Sinologie werden sollte. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund ausgeprägten wissenschaftlichen Konkurrenzdenkens in Berlin fiel das Ergebnis der Bemühungen um längerfristige Zuschüsse für diesen Verlag überaus dürftig aus.

Die Berufung von Erich Haenisch als Nachfolger des 1922 zum Ordinarius ernannten und im Juni 1925 verstorbenen Conrady ist „als ein gewisser Bruch mit der Leipziger Sinologen-Schule“ (S.126) zu sehen. Haenisch setzte sich unter anderem für die bis dahin in Leipzig nicht übliche Verwendung von aus Ostasien stammenden Lehrkräften zum Sprachunterricht sowie für den weiteren Ausbau der Seminarbibliothek ein. Die Berufung Haenischs an die Berliner Universität führte 1932 dazu, daß das Ordinariat in Leipzig „aufgrund der knappen finanziellen Mittel“ (S.141) auf ein Extraordinariat herabgestuft wurde.

An der Biographie von Conradys Schwiegersohn Eduard Erkes, der nach Studien der Sinologie, Linguistik, Kulturgeschichte und Völkerkunde seit April 1913 die asiatische Abteilung des Museums für Völkerkunde in Leipzig verwaltet hatte, werden die politischen Umbrüche der Jahre 1914 bis 1947 und deren Auswirkungen auf die Wissenschaft besonders deutlich. Erkes war seit 1919 – auch parteipublizistisch überaus aktives – Mitglied der SPD. Am 18. August 1933 wurde ihm nach dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ die Lehrbefugnis entzogen, am 2. Oktober 1933 wurde er aus seiner Stellung als Kustos beim Leipziger Völkerkundemuseum entfernt.

Mit 1. Oktober 1934 wurde André Wedemeyer zum Direktor des Ostasiatischen Instituts bestellt. Wedemeyer, der in München, Berlin und Leipzig Jura, Geschichte, Volkswirtschaft und Philosophie studiert hatte, war durch Karl Lamprecht dazu angeregt worden, sich mit der Geschichte Ostasiens zu beschäftigen. Zwischen 1905 und 1913 war

---

4 [Hermann] BROCKHAUS: „Vorschläge zu zweckmässiger Einrichtung eines chinesischen Wörterbuches“, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 6 (1852), S.532–535.

Wedemeyer Volontärassistent bei Lamprecht und nahm so auch wesentlichen Anteil am Entstehen des Ostasiatischen Seminars. Unter Wedemeyers Direktion (1934–1947) stand naturgemäß die Aufrechterhaltung des Lehr- und Forschungsbetriebes weiterhin im Mittelpunkt. Ein chinesischer Lektor stand dem Seminar offenbar bis 1942 zur Verfügung (vgl. S. 166). Dem Bombardement vom 3./4. Dezember 1943 fielen neben den Räumlichkeiten des Seminars (einschließlich der Bibliothek und den laufenden Akten) auch Wedemeyers unpublizierte Arbeiten sowie Teile seiner Privatbibliothek zum Opfer.

Die Schwierigkeiten, die in den ersten beiden Nachkriegsjahren von Universität und Institut zu überwinden waren, werden von Leibfried anschaulich dargestellt, wird dabei doch – anders als über weite Strecken der Untersuchung – deutlich, daß die materiellen Probleme, vor die sich auch die Sinologie gestellt sah, ein durchaus überregionales Problem darstellten (vgl. S. 175f.).

Nach der Emeritierung Wedemeyers, die nach zähen Verhandlungen mit 31. März 1947 erfolgte, wurde Eduard Erkes – der seine *venia legendi* im Sommer 1945 wieder erhalten hatte – mit 1. April zum außerplanmäßigen außerordentlichen Professor für ostasiatische Philologie ernannt.

Angaben zu biographischen und bibliographischen Details wiederholen sich im Laufe der Arbeit: die Ernennung von Wilhelm Schott zum außerordentlichen Professor an der Berliner Universität (wobei die Jahre 1833 (S. 15) bzw. 1838 (S. 12, 26 und S. 40 Anm. 198) angeführt werden), der Hinweis auf den Erscheinungsverlauf der *Asia Major* (S. 51, Anm. 280, S. 73, Anm. 461, S. 105, Anm. 697 und auf S. 110 im Text), biographische Angaben zu Fritz Jäger (neben S. 110, Anm. 732 vgl. auch S. 140, Anm. 935), Erich Hauer (S. 121 Anm. 817, S. 140 Anm. 940) sowie zum Althistoriker Helmut Berve (S. 151, Anm. 1014, S. 155, Anm. 1039).

Die Bemerkung zur Zerstörung der Seminarräumlichkeiten durch alliierte Bombenangriffe in der Nacht zum 4. Dezember 1943 (S. 157) wird (S. 169) fast wortwörtlich wiederholt. Bei der Biographie Wedemeyers wird das Datum der Habilitation (9. Mai 1924) gar in einem Absatz (S. 161) zweimal angeführt. Auch Wedemeyers Ernennung zum außerplanmäßigen außerordentlichen Professor für Japanologie wird wiederholt dargestellt (S. 162, Anm. 1085 und S. 163, Anm. 1092). Auf den Seiten 60/61 fehlt Anmerkung 366 und wohl der Großteil des dazugehörigen Textes. Der Text bricht (S. 60) mit „Erst durch die Beufung in das bescheiden“ ab, auf S. 61 oben beginnt ein neuer Absatz.

Darüber hinaus wurden einige Fakten ungenau recherchiert beziehungsweise wiedergegeben: Als Datum des ersten Vertrages zwischen Preußen-Deutschland und China wird wiederholt (S. 15 und 34) statt des 2. Septembers 1861 der 12. August 1861 angeführt (vgl. S. 15 und S. 34). Im Zusammenhang mit Eduard Erkes liest man (S. 148): „[...] habilitierte sich am 21. Juni 1917 [...] als Privatdozent für Chinesisch bei Otto Franke. Am 21. Februar 1917 erhielt er die *venia legendi* für Chinesisch.“ Ferner wird der Baedeker durchgehend zum „Baedeker“ (S. 62, Anm. 380; S. 118, Anm. 792).<sup>5</sup> Auch heißt es durchgehend „Rouselle“ statt „Rousselle“ (vgl. S. 110, Anm. 731 und S. 175). Statt „Himley“ (S. 70, Anm. 441) muß es richtig Himly<sup>6</sup> heißen. Urga wurde 1924 in Ulan Bator umbenannt

---

5 Erstmals überhaupt war in der 6. Auflage des Rußland-Baedeker eine Beschreibung Pekings enthalten; vgl.: *Russland. Europäisches Russland, Eisenbahnen in Russ.-Asien, Teheran, Peking*. Handbuch für Reisende von K. BAEDEKER. Mit 20 Karten, 40 Plänen und 11 Grundrissen. Leipzig: Karl Baedeker, 6. Aufl. 1904, S. 494–508 (Route 74: Peking und Umgebung).

6 In seinem Nachruf auf Karl Georg Friedrich Julius Himly (1836–1904) in: *T'oung Pao*, II. Serie, Bd. 5 (1904), S. 624f., erwähnt H[enri] C[ordier], daß Himly (bis 1876 im deutschen

(vgl. S.133: „daß die in Urga lagernde Büchersammlung am 30. April [1932] von Urga nach Berlin versandt worden sei“ sowie ebd., Anm. 908: „Urga in der Mongolei, heute als Ulan Bator bekannt.“), die Universität Frankfurt a.M. trägt erst seit 1932 die Bezeichnung Johann-Wolfgang-Goethe-Universität (vgl. S.15: „Die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität errichtete 1925 in Frankfurt [...]“).

An diesem Band, der durch die erschlossenen Archivmaterialien (Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Universitätsarchiv Leipzig, Universitätsbibliothek Leipzig) auch Einblicke in die Leipziger Universitätsgeschichte gewährt, wird die Problematik einer Aufarbeitung der Wissenschaftsgeschichte der Sinologie sichtbar: Auf der Grundlage ungedruckter wie gedruckter Quellen ist es notwendig, die Geschichte einzelner Institutionen sowohl im überregionalen als auch im internationalen Kontext zu sehen. Dabei ist es zwingend notwendig, die Disziplingeschichte nicht – wie es in diesem Band geschieht – auf die Geschichte von Institutionen zu reduzieren, sondern auch das wissenschaftliche Werk der Sinologen und die verschiedenen Formen wissenschaftlicher Kommunikation entsprechend zu würdigen. Erst dadurch wird es möglich sein, die Bedeutung einzelner Orte für die Geschichte des Faches herauszuarbeiten.

Georg Lehner, Wien

---

Konsulardienst) schon für Richthofens China-Werk chinesischsprachiges Material übersetzt hatte und schließlich von Hedin mit der Aufarbeitung seiner Funde beauftragt wurde, die nach Himly's Tod von Conrady übernommen wurde.